

Schule und Unterrichtsweise nach der Idee Jeremias Gotthelfs [Teil 1]

Autor(en): **Kern, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **58 (1953-1954)**

Heft 21

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

loser Öde, die wundervolle Tiefe ergriffe einen nicht zur Ehrfurcht, sondern sie erscheine einem nur als wüste Leere.» Mit andern Worten: «Wenn ich mit Menschen- und Engeln redete und hätte der Liebe nicht... sie läßt sich nicht erbitten, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.»

Schule und Unterrichtsweise nach der Idee Jeremias Gotthelfs

Hans Kern, Genf

I.

In einem Brief des Studenten Albert Bitzios an seinen Jugendfreund, den Geologen Bernhard Studer, treffen wir den Satz: «Bildung der Menschen in der mir anvertrauten Gemeinde wird meine erste und einzige Pflicht sein.» In diesen Worten tritt, obwohl sie etwas überspannt wirken, Gotthelfs leidenschaftlicher Eifer zutage für die Ideale der *Volksbildung*. Diese gehörten ohne Zweifel zu den edelsten Bestrebungen seiner Zeit, besonders seit sie durch Pestalozzi verkündet worden waren. Der junge Berner betrachtete sie nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Vorbereitung jedes Einzelnen auf den Lebenskampf, vor allem glaubte er in der Volksbildung einen Weg zu sehen zur Verbesserung der Gesinnung und Gesittung, aber auch zur Ausbreitung und Läuterung der Religiosität. Dadurch versprach er sich von ihr eine wesentliche Höherführung des Menschseins und damit der Menschheit.

So setzte er sich denn, kaum hatte er sein Amt übernommen, im kleinen Bereich seines Wirkens eifrig für die Verbesserung des Schulwesens ein, wozu er als Schulkommissär, der dreißig Lehrer zu beaufsichtigen hatte, reichlich Gelegenheit fand. Unermüdlich trat er ein für regelmäßigen Schulbesuch der Kinder, für erhöhte Lehrerbesoldung, da er in den materiellen Mißverhältnissen des Lehrers die Hauptursache für die unhaltbaren Schulzustände erblickte — aber auch, angesichts der riesigen Klassenbestände, für den Bau neuer Schulhäuser. Es gelang ihm, die Errichtung von zehn Schulhäusern zu erzwingen. Während kurzer Zeit sehen wir ihn gar selbst als Unterrichtenden vor die Schulmeister treten; in Burgdorf, wo für die Schulmeister Fortbildungskurse stattfanden, dozierte er lebendig in vaterländischer Geschichte.

Vor allem die damalige *Schulführung* erkannte er als durch und durch unhaltbar. Sie ging kaum über die Anstrengung hinaus, dem Kinde ein Nachsprechen von Aussagen und ein Nachmachen von Fertigkeiten beizubringen, welche man ihm überhaupt nicht erklärte, die also weder mit Interesse noch Verständnis des Schülers in Beziehung gebracht wurden und darum dem baldigen Vergessen anheimfallen mußten. Solches Beibringen selber konnte keinen andern Charakter haben als den eines unpersönlichen, mechanischen Abrichtens, das jedes lebendige Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling ausschloß. Wie es unter solchen Voraussetzungen um den Lehrerefolg bestellt war, erzählt Gotthelf im «Schulmeister»; selten sei ein Kind vor dem Schulaustritt im Rechnen auch nur zu der geringsten Sicherheit gelangt. Wer wollte sich darüber verwundern, wenn der Statthalter selbst dazu bemerkte: «Grad so isch's mr o geng gange, u we's mr lang nüt z'Hange

chunnt, so vergiß ih's no jetz.» Nicht besser stand es mit dem Lesen. Wohl wurde das Kind angeleitet, Buchstaben zu erkennen und zusammzusetzen. Aber man begnügte sich mit dieser mechanischen Fertigkeit und dachte nicht daran, sie dem Inhalt des Gelesenen dienstbar zu machen, so daß es dem Kinde sinnvoll und interessant geworden wäre. Wer verstünde nicht den Protest des Mias im Rückblick auf seine Schulzeit: «Gelernt hatte ich in der Schule soviel als nichts. Lesen konnte ich, aber was ich gelesen, schwatzte ich nie aus, denn ich verstund es nicht. Beim sichtbaren Zeichen bleiben wir stehen, bei ihm steht unser Verstand still wie ein Ochse am Berge.» Ging in dieser Art der Unterricht am wirklichen Menschen, an Fragen, Interessen und Bestimmung des Schülers vorbei, so hatte Wehrdi recht, wenn er dem Pfarrer gegenüber bemerkte, er könne die Leute nicht tadeln, wenn sie ihre Kinder lieber zu Hause hätten.

Doch die *Lehrerausbildung* war dementsprechend; Peter Käser berichtet darüber in dem Kapitel «Wie ich Schulmeister lerne auf die alte Mode» und nennt als Lehrfächer Lesen, Schönschreiben, Sprachlehre, verbunden mit Konstruieren, Themaschreiben, Rechnen, Katechisieren und Singen. Klägliche Unbeholfenheit in der Darstellung ging zusammen mit der Unterlassung jeglichen Versuches zu persönlicher Bezugnahme in Sinn und Aktualität des Lehrstoffes. Speziell im Katechisieren genügte die Gewandtheit, fortlaufend Fragen zu stellen — doch, «ob auf die Frage eine vernünftige Antwort folgen könne, ob auf die letzte Antwort die nächste Frage passe und ob jede zum Ziele führe, darauf kam es wieder nicht an . . .» Die Erklärung bestand nur darin, daß man etwa auf die Frage: Was ist Trost? die Antwort verlangte: Wenn man einen tröstet! oder daß man wenigstens geschickt nachhelfen konnte wie Miaslis Schulmeister: er fragte sie so, daß sie entweder «ja» oder «nein» antworten mußten; «oder, wenn es zur Seltenheit andere Worte waren, welche er zur Antwort wollte, zum Beispiel Seligkeit, so sagte er: Selig! Selig! Seligkeit!, dann war das mangelnde t nicht schwer zu finden». Miasli empfindet es als «ein gräßlich Ding, ein solch Abrichten»!

So stellt denn Gotthelf solchem Schulbetrieb seine *Forderung* entgegen: Die Persönlichkeit des Kindes soll *lebendig ergriffen* werden. Die Schule soll nicht ihm etwas einpfropfen, vielmehr «die inwohnenden Kräfte entbinden durch den den Kindern vorgeführten Stoff, dann freilich auch diesen Stoff ihnen zu eigen geben und Fertigkeit in seiner Anwendung». Denn «selten ist eine (unserer Kräfte) so stark, daß sie von selber durchbricht; man muß sie hervorlocken, entwickeln und üben». Dieser Grundsatz führt zu einer ganz neuen Methodik. So gilt es nun darauf zu achten, daß der Lehrstoff, betreffend den Zeitpunkt seiner Vermittlung und betreffend seine Auswahl, sich an die sich entwickelnden Verstandeskräfte des Kindes wendet in ihrem gegenwärtigen Stadium. Auf diesem Wege erst kann es dazu gebracht werden, ihn zu verstehen und auf Grund dessen selbständig zu denken. Dies erfordert aber, daß der Erzieher sorgfältig Bezug nimmt auf die individuelle Eigenart des Kindes. Besonnen wird er seine Worte abwägen, auf die geistige Entwicklung des Kindes gebührend Rücksicht nehmen und seinen Lehrstoff soweit möglich an diese anpassen. Behutsam wird er darauf achten, niemals Unbekanntes als bekannt vorauszusetzen. Stets wird er versuchen, Neues an Bekanntes anzuknüpfen. Nur das wird er anderseits vom Kinde zu wissen verlangen, was er sowohl ihm erklärt hat als

was ihm entsprechend seiner Entwicklungsphase verständlich sein kann. Darum wird er sorgfältig auf die Stufenfolge achten, in welcher er ihm die Stoffe darbietet. Statt nur durch Worte zu unterrichten, die wieder verhallen, wird er versuchen, ihm möglichst viele Dinge durch Veranschaulichung verständlicher, eindrucklicher und einprägsamer zu machen. In der Tat, es ist ein ganz *neuer Geist*, der damit in die Schulstube einzieht, der Geist einer echten persönlichen Beziehung zwischen Lehrer und Schulklasse. Dementsprechend wird der weise Erzieher bewußt auch danach streben, eine gewisse *heitere*, sonnenhafte *Stimmung* in den Unterricht hineinzutragen — jene Heiterkeit, die Gotthelf schon für das häusliche Leben als so beglückend bezeichnet —, und sich nicht scheuen, durch kleine Späße solche Stimmung hervorzurufen. Echtheit und Heiterkeit der Beziehung zwischen Lehrer und Schülern, gemeinsame, lebendig-frohe Ausrichtung auf persönliche, sinnhafte Erziehungsziele — welch gewaltiger Unterschied gegenüber jenem alten, für beide Teile so lästigen Schulbetrieb!

Diese auf die Persönlichkeit des Kindes bezogene Unterrichtsweise erfordert jedoch vom Erzieher eine besondere *seelische Tiefe*, die sich in hingebender, verantwortungsbewußter *Liebe* ausdrücken muß und — in Ehrfurcht vor dem göttlichen Ursprung der edlen Anlagen, wie sie in jedem Kinde liegen — auch durch Enttäuschungen und Schwierigkeiten hindurch zu immer neuem *Vertrauen* ihm gegenüber sich aufrafft. Liebe wird ihn dazu bringen, sich von der Persönlichkeit des Kindes voll in Anspruch nehmen zu lassen, wo immer es um seine konkreten Angelegenheiten geht; sie wird ihm auch den Antrieb geben, sich um die Kenntnis der Menschenseele unermüdlich zu bemühen und sich ihre Zartheit zu vergegenwärtigen. Er wird bedenken, «daß ein Kind fast ist wie eine Orgel und die Töne hören läßt, welche man auf ihm anschlägt. Was meint man, wenn einer mit Holzschuhen mit Roßnägeln beschlagen auf einer Orgel herumtrampeln wollte? Wollte man aber die Menschen in Kalender tun, die mit Holzschuhen und Roßnägeln auf Menschenherzen herumstolpern» — so hätte ein solcher Kalender nicht Platz auf der Erde! «Es gleichen», sagt Gotthelf in einem andern Bilde, «die Kinderherzen Wiener Flügeln, nur daß sie unendlich leichter noch zu verstimmen sind!»

Aber ist denn nicht — schon im «Schulmeister» berührt Gotthelf diese Frage — eine zu hohe Bildungsanstrengung dem Volke gegenüber gefährlich? Könnte sie nicht leicht den Einzelnen vom althergebrachten *Glauben* wegführen? Sehr energisch setzte sich Gotthelf gegen solche Skepsis zur Wehr: «Glauben denn solche Menschen auch an Gott, an Jesum Christum, der ein Licht der Welt war und kam, die Menschen zu erleuchten?» Der Behauptung, «bei der künstlich erhaltenen Dummheit sei das Land glücklich und fromm gewesen», trat er um so überzeugter entgegen, als er um die Fülle von Vorurteilen und finstern Aberglauben wußte, die sich weitgehend mit solch an der Bibel nicht orientierter «Frömmigkeit» verband.

Doch so eifrig sich Gotthelf um die Einführung solcher Neuerungen bemühte, in späteren Jahren nahm er eine mehr zurückhaltende Stellung ein. Es ging ihm ähnlich wie gegenüber der liberalen Politik seiner Zeit: So wenig er die Grundsätze seiner früheren Haltung fahren ließ, mußte er in der unterdessen erfolgten Entwicklung gewisse Tendenzen wahrnehmen, denen gegenüber er sich zum Warner berufen fühlte. Er kam zum Eindruck, daß kraft seines neuen Selbstbewußtseins das Bildungswesen sich mehr und

mehr überschätze. Weitgehend machte er die Beobachtung, wie sehr die Bildung, die er doch dem Christenglauben und damit der Hebung des Menschengeschlechtes hatte dienstbar machen wollen, zum Selbstzweck entarte und zu einem Wissensdünkel verleite. Wie ihn dies zu vertiefter Besinnung über Schule und Unterrichtsweise veranlaßte, wird in einem folgenden Artikel dargelegt werden.

Gotthelf und seine jungen Mädchen

Lena Stuker

Wie muß man sich wundern, wenn man in Gotthelfs Büchern immer wieder den klar und deutlich gezeichneten Mädchengestalten begegnet! Er kannte jede Regung eines jungen Mädchenherzens, sei es zarteste Scheu, demütige Bescheidenheit, unnahbarer Stolz oder ordinäre, kalte Berechnung.

Wer in Ober-, Fortbildungs- oder Lebenskundeklassen mit jungen Mädchen nach tieferen Lebenswerten sucht, findet zur Illustrierung des Erarbeiteten in Gotthelfs Mädchengestalten all das, was wir gewöhnliche Sterbliche nicht so deutlich und tiefschürfend zu sagen vermögen.

Da ist «Elsi die seltsame Magd». Welch adelige Art, die sie nicht verleugnen kann, der man ähnlich werden möchte. Der große Stolz dieser Tochter, überempfindlich zwar aus verletztem Ehrgefühl, die tiefe Liebe, die an den geliebten Mann denkt, dem man nicht Schande machen möchte, und so gar nicht an eigenes Wünschen und Sehnen, die große Treue — wie kann sich ein gesundes, junges Mädchenherz da entzünden und sich sehnen, diesem Elsi ähnlich zu werden!

Sprechen wir von treuer Arbeitserfüllung, vom Treusein im Kleinen, jedes an seinem bescheidenen Plätzchen, zeigt sie uns Elsi, die ehemals reiche, verwöhnte Müllerstochter: «Zu einem aber war sie nie zu stolz erfunden, zur Arbeit nämlich und zu jeglicher Dienstleistung, wo Menschen oder Vieh derselben bedurften . . . Elsi verrichtete alles, was es zu tun hatte, nicht nur meisterhaft, sondern sinnete selbst, sah was zu tun war, tat es ungeheißten, rasch und still.»

Was finden wir Herrliches im «Erdbeeri-Mareili»? Dies Mädchen, das uns schon als Kind zeigt, was Behutsamkeit ist mit seinen sorgsamem Händchen. Und wie beschämt es uns, wenn wir lesen, wie es als Kind schon aufs Reifen warten konnte — aus Liebe zu seinen Erdbeeren. Können wir auch so aufs Reifen warten, wir Lehrerinnen miteingeschlossen? Aus Liebe zu unseren Kindern sollten wir es können! Unsern jungen Mädchen könnte eine Ahnung davon aufgehen, was sicheres Gefühl für anständige oder unanständige Menschen ist, wenn sie von Mareilis «feinem Gefühl für den Geist der Häuser», in denen es seine Beeren verkaufte, hören. Schon als Kind flieht es unsaubere, unguete Häuser. Und was Treue, tiefe, uneigennützig Freundschaft ist, zeigt uns Mareilis Dienen bei seinem geliebten, verehrten Fräulein. Wir verstehen den Pfarrer, der bei Mareilis Tod sagt: «Wieder ein Mensch weniger auf der Welt, der mir lieb war wegen seinem Gemüte . . . Ein schöneres und reineres Gemüt wüßte ich in der ganzen Gemeinde nicht.»

Mit dem «Joggeli, der eine Frau sucht», können wir unsern jungen Mädchen zeigen, worauf ein rechter Bursche sieht. Welche Gegensätze führt uns Gotthelf da vor Augen: Rösi, nett, geputzt, sittsam auf Märkten oder beim